

Väterliche Ermahnungen.

In Rittsch Esq. hält seine Tochter er edlten und imitieren auf. Er giebt letzterem den Vorzug.

Mit Rigards
John Rittsch, Esq.
Mister (Editor!) Wissen Sie, was ich Ihnen? Ich kaufe der Maud statt eine Kaumt oder eine Baronet in Edinburgh von der größte Seis und e Ottomobil dazu, in dem sie ihn ausführen kann, des is billiger ein grad so gut. D. D. Esq.

Delot, der Papageijäger.

Eine mexikanische Rahe, die fast nur von Papageien lebt, ist es werth, für den nördlichen Leser etwas näher geschildert zu werden, zumal noch sehr wenig über sie geschrieben worden ist.

Das ist nämlich die Pardelstake, mit dem offiziellen Namen „Delot“, eines der interessantesten und wenigst-bekanntesten Thiere der neuen Welt. Sie ist namentlich in der Waldschlingen Mexiko's und auch der centralamerikanischen Republiken zu Hause und gehört zur Familie der Pantherfagen, ist aber eines der kleinsten und leichtesten Mitglieder derselben. Man könnte sie mit dem Luchs unserer östlichen Wälder vergleichen; sie ist aber noch bedeutend leichter und behender. Ohne alle Schwierigkeit läuft sie an heimliche sentrechtlichen Baumstämmen auf und ab und verfolgt ihr Opfer seitlich auf dünnen Ästchen, von denen man glauben sollte, daß sie kaum das Gewicht eines Papageis tragen könnten!

Wie gesagt, dieser Vogel ist ihre Hauptnahrung; sie macht häufig in den dichtesten tropischen Waldversteigen Jagd auf ihn und kommt dabei lange Zeit nur selten auf den Erdboden zurück; außer auf Bäumen, verfolgt sie den Papagei auch auf den Ästern kleinerer Bäume, wo es zu trinken pflegt. Um diese Jagd erfolgreich zu betreiben, muß sie auch eine große Springschwärmer sein; in der That kann sie darin jeden Vergleich überbieten.

Die Pardelstake jagt fast nur bei Tage, obwohl ihre Augen, wie die aller Gattungen der großen Katzenfamilie, auch in der schwärzesten Nacht verständig genug wären.

Ueber das Neueste dieses Papageijägers sei nur noch bemerkt, daß er auf der Oberseite bräunlich grau, unten gelblich weiß und schön schwarz gefleckt und gestreift ist. Obwohl die Papageien seine Spezialität bilden, haben auch Bauernhöfe mit Geflügel Lüste, sich vor ihm in Acht zu nehmen. Er wird auch seinerseits des Ferkels wegen gejagt.

Ein Dirathsantrag aus der Loge.

In ihren reizvollen Erinnerungen „Meine Kinderjahre“ schwärmt Marie v. Ebner-Eschenbach von der goldenen Zeit des Wiener Burgtheaters, von dem königlichen Anschlag, dem Holzbühnen, dem vornehmeren Freizeiter, dem vornehm-feierlichen Lucas. Aber der alte Maximilian Korn 1802—50 am Burgtheater) blieb immer der Feinste, der unumschränkte Beherrscher schöner Form, der herrliche Herzensbeglitzer. Einmal erhielt er einen Beweis davon, der ihm gewiß mehr Freude machte als der lauteste Applaus und die schmeichelhafteste Regeneration. Er hatte seinen unvergleichlichen Hauptmann Klingler gespielt, stand als gültige Vorleistung der ganzen Gesellschaft mitten unter glücklichen Brautpaaren, sah sich um und fragte: „Und mich will niemand heirathen?“ „Ja!“ antwortete ihm laut eine Mädchenstimme. Aus einer Loge des ersten Rangtes kam der Ruf spontan, mit unwillkürlicher Hingeblichkeit. Korn lächelte, wollte aber nichts gehört haben; das Publikum lachte wohlwollend; einige Bravo schrien sich hörend, einige Parterrebesucher grühten hinauf zu der Loge, in der eine anmutige, junge Gräfin sich bestürzt hinter ihre bestirnten Eltern zurückzog.

Zuviel des Guten.

Als Provinzialschulrath X. noch Gymnasialdirektor war, plagte er — so erzählt man uns — seine Lehrer ständig mit Gedenksfeiern für Größten des klassischen Alterthums. Am 7. Dezember ist nun bekanntlich der Todestag Ciceros, und den 8. Dezember hielt man damals noch für den Geburtstag des Horaz. Für diesen 8. Dezember ladet also Direktor X. das Kollegium zu einer Denkfeier ein, und alle, alle kamen, außer dem Mathematiker. Den Herrn stellt der Direktor nun am nächsten Tag zur Rede: „Warum haben Sie uns nicht gestern den Geburtstag des Horaz feiern helfen?“ — und bekommt die Antwort: „Verzeihen Sie, Herr Direktor, mich hätte der Todestag Ciceros feierlich so sehr mitgenommen!“

D' Handofflerin.

Der Metzgermeister Wampert ist trotz seines brutalen Gewerbes ein seltsamer Kerl. Sein einziger Fehler sind seine enorm großen Hände, die seinen Freunden einen steifen Anschlag zu mehr oder minder angenehmen Anspielungen geben. Das Vorgeht ist ihm aber jüngst am Hauptbahnhof passiert, als er zu einem Nachmittags-Ausflug seine Spejel erwartete. Wie ein Fels stand er da mit seinen mächtigen Händen, die in eigens fabricirten Glaseschuhen. Ein alter Dienstmann, wohl etwas lachselig, näherte sich ihm, zog die Mütze und meinte, auf die „Gelbellen“ seiend: „Der Herr Cabria vielleich d'Handofflerin tragen?“

Eine theure Mundtasche.

Mit vielen seiner fürstlichen Zeitgenossen hatte auch der tunschnitzende Landgraf Friedrich der Zweite von Hessen-Kassel (1720—1785) eine ganz besondere Vorliebe für die Franzosen und ihre Sprache, die er vor allen anderen schätzte. Er correspondirte mit Voltaire und besuchte ihn sogar 1772 in Berny. Im Jahre 1780 erschien eines Tages in Kassel ein sehr eleganter Franzose Namens Verrihot, der zwar kein Gedicht bei sich führte, aber sehr flott auftrat. Bei seinem Erscheinen um eine Audienz gab er vor, Adressen und Aufträge an den regierenden Landgrafen zu haben, und die Audienz wurde ihm bewilligt. Der Landgraf nahm den Fremdling huldreich auf, und da er sehr bescheiden auftrat und sehr gut auszubilden verstand, fragte ihn der Fürst in leutseliger Weise nach seinem Vezehr.

Seine Legitimationspapiere überreichend, erklärte der Franzose, er sei Porzellanfabrikant und habe in seinem Lande die größten Erfolge von der Vorliebe Seiner hochfürstlichen Durchlaucht für Künste und Wissenschaften gehört. Schließlich bat er um die Erlaubniß, sich in Kassel niederzulassen und hier eine Porzellanfabrik begründen zu dürfen, da eine solche einträgliche Fabrik hier noch nicht bestünde. Er glaube, daß gerade Kassel der geeignetste Platz zu einem solchen Unternehmen sei, und er bitte unterthänigst, ihm einen Ort anzuweisen zu lassen wo er den Brennofen bauen und alles Erforderliche zu der Fabrik anlegen lassen könne.

Das Ansuchen des jungen Mannes, seine feine, gewählte Sprache und sein bescheidenes Benehmen nahmen den Landgrafen sehr gefallend für ihn ein, daß er ihm nicht nur sogleich die erbetene Erlaubniß erteilte, sondern auch dem Bergrath Jnda auftrag, für alles Nöthige zur schnellen Beförderung dieser Angelegenheit Sorge zu tragen. Juar warnte der Bergrath den Fürsten, indem er äußerte, er kenne den Franzosen bereits und zweifle daran, daß dieser die notwendigen Kenntnisse zur Anlegung und Leitung einer Porzellan-Fabrik besäße, denn er sei schon bei ihm gewesen und habe ihm sein Anliegen vorgetragen; da er aber herausgefunden habe, daß der Franzose gar keine Mittel zur Gründung einer Fabrik besäße, so habe er ihm bedeutet, daß in Kassel keine Aussichten für ihn bestünden.

Der Landgraf hatte dem Bergrath ruhig zugehört, nun klopfte er ihm lächelnd auf die Schulter und meinte, das Mißtrauen, das er gegen den Fremden hege, ginge zu weit, er möge auch einmal der Menschenkenntniß seines Fürsten ruhig vertrauen. Darauf lachte der alte Bergrath ein und schlug vor, dem Franzosen ein der Stadt gehöriges Haus in der Weisenheimer Allee anzuweisen, das passend gelegen war und Raum genug bot zur Erbauung des Brennofens. Damit erklärte sich der Fürst einverstanden.

Die Wünsche des Pariser waren also erfüllt, und am anderen Morgen eilte er ins Schloß, um dem Fürsten seinen Dank auszusprechen. Die Bereitwilligkeit des Beglückten war so groß, sein Benehmen so einnehmend, daß der Landgraf im Uebermaß seiner Gnade jede mögliche Hilfe und Unterstützung ihm voraus zusagte, obwohl weder der geringste Beweis von der Tüchtigkeit des Porzellanfabrikanten vorlag, noch er durch irgend ein Zeugniß erwiesen konnte, daß er überhaupt befähigt sei, eine solche Anstalt leiten zu können. Das machte denn auch den Monsieur Verrihot so dreist, daß er sich nicht scheute, schon jetzt um einen gnädigen Geldvorschuß von dreitausend Thalern zu bitten, indem er vortrug, seine Fonds aus Paris seien noch nicht angekommen und theilweise auch noch nicht flüssig gemacht, später würde er alles gern und mit Zinsen zurückzahlen.

Der Fürst vermochte es nicht über sich, das Gesuch abzuschlagen. Er ließ also dem Bergrath auftragen, Verrihot die dreitausend Thaler auszuhändigen, seine Thätigkeit aber sorgsam zu überwachen und ihm über die Fortschritte von Zeit zu Zeit mündlichen Bericht abzustatten. Der Bergrath, der dem windigen Pariser keineswegs traute, hielt ihm gegenüber nicht mit seinen Zweifel an der Ausführbarkeit des Planes zurück und warnte ihn eindringlich, den nachsichtigen Fürsten zu täuschen. Verrihot versprach und beehuerte alles und benützte die ihm vom Fürsten verstatete Stunde nach der Tafel täglich, um dem Landgrafen aufzuwarten und ihn immer mehr zu umstriden. Der Landgraf mochte seine Gegenwart und seine Sprache eben gar zu gern leiden. Schließlich blieb dem braven Bergrath nichts weiter übrig, als die ganze Sache als ein Opfer, das der Fürst seinen Neigungen und seinem Vergnügen bringe, zu betrachten und hörte auf, seinem Landesherren mit seinen fortgesetzten Zweifel und Verdachtsgründen beschwerlich zu fallen. Aber er unterließ nicht, die Unternehmung Verrihots streng zu beaufsichtigen und sich auch von der Verwendung des empfangenen Vorschusses Ueberzeugung zu verschaffen. Natürlich empfand der schlaue Franzose diese Aufsicht als sehr lästig und fütrend, und er ließ es sich en-

gelegten sein, bei dem milden Fürsten zu erreichen, daß er ohne Aufsicht arbeiten, bauen und sein Werk vollenden dürfe. Auch das gelang ihm. Und nebenbei mußte er die Güte und die Freigebigkeit Friedrichs II. sehr gründlich und geschickt auszunützen, daß er immer neue Vorwürfe auszusprechen erzielte.

Dem Bergrath theilte der Landgraf diese Thatfache mit den Worten mit: „Der Mann wird uns nicht betrügen; er versichert mir so treu seine Arbeitsamkeit, daß ich ihm gerne helfen will. Thun Sie auch das Ihrige!“

Mehr als ein Jahr war inzwischen vergangen. Da erschien eines Morgens der Aufseher, den Jnda mit der Beobachtung des Franzosen betraut hatte, und meldete, Verrihot sei über Nacht ausgerissen und habe alle Thürren seines Hauses fest verschlossen. Die Schlüssel habe er mitgenommen.

Der Bergrath erbat die dem Landesherrn augenblicklich Anzeige, aber dieser erwiderte lächelnd: „Der Mann wird schon wieder kommen, mein lieber Bergrath, lassen Sie ihm nur Zeit.“

Juda kannte seinen Pappenheimer aber besser, er ersuchte das Gericht um Verriegelung der Fabrik, da er fest davon überzeugt war, daß der Schwinder nicht wieder auftauchen würde, und er die Verantwortung nicht tragen wollte. Die Verriegelung ward höchsten Ortes gemeldet, aber auch jetzt noch meinte der Fürst, standhaft seinem Schützling vertrauensvoll: „Der gute Verrihot wird schon wieder kommen; er ist kein Betrüger!“

Acht Tage vergingen und weitere acht Tage, aber der Pariser Porzellanfabrikant kam nicht wieder, und nun endlich gab der Fürst dem Bergrath den Auftrag, die Thüren öffnen zu lassen und zuzusehen, was für die dem Entflohenen gehörenden bedeutenden Summen fabrizirt worden sei.

Die Thüren wurden also gelöst, und alles genau nachgesehen und aufgeschrieben. Man fand weiter nichts, als im Erdgeschosse einen mächtigen Brennofen. Dieser war verschlossen, wurde geöffnet und enthielt in seinem großen Innenraum nichts als eine einzige Tasse! Die aber war offenbar auch nicht in dem Ofen gebrannt, sondern in irgend einem Laden gekauft worden.

Diese Tasse nahm der Bergrath und brachte sie dem Landgrafen als einziges Ergebnis der kostbaren Anlage. Rächelnd nahm der Fürst die Tasse entgegen, beschaute sie von allen Seiten, und sie dann wieder dem Beamten überreichend, sagte er freundlich lächelnd: „Nehmen Sie das Resultat, lieber Bergrath, als ein Geschenk und Andenken von mir an! Sie haben viel Last und Mühe mit dem leichtsinnigen Menschen gehabt. Es ist eine theure Mundtasche; sie kostet mich mehr als zwölftausend Thaler!“

Wandernde Hospitäler in der Wüste.

Ägypten, das in den letzten Jahren immer mehr als Winterstation in Aufnahme kommt, kann sich jetzt einer sanitären Einrichtung rühmen, die in der Welt wohl einzig dastehen dürfte. Vor einiger Zeit hat Sir Ernest Cassel der ägyptischen Regierung 1,200,000 Mark mit der Bestimmung übergeben, wandernde Krankenhäuser für die vielen Augenleidenden in diesem Lande zu errichten. Einer der hervorragenden Augenärzte London's, Dr. Mac Callan, wurde von der ägyptischen Regierung damit betraut, den Sanitätsdienst zu organisiren, und er löste seine Aufgabe mit großer Umsicht. Das ambulante Krankenhaus, dessen eingehende Beschreibung in der französischen Zeitschrift „La Nature“ kürzlich erfolgte, sieht äußerlich allerdings nicht sehr imposant, etwa wie ein Militärlager, aus. Eine Anzahl von Zelten nimmt die Kranken und ihre Wärter auf; das größte Zelt dient als Operationsaal, ein anderes als Wohnung Dr. Callans. Zum ersten Mal wurde das Zeltlager in der Nähe der Stadt Menoufieh im Nildelta aufgeschlagen und Dr. Callan mit seinen eingeborenen Assistenten hatte hier hauptsächlich die Krankeiten zu behandeln, die der schreckliche Staub verursacht, den der „Schamshin“, der heisse Wüstenwind, um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche aufwirbelt. Die Wüste wird schnell vongenommen, die 200 Kranken, die sich täglich melben, wurden in einer langen Reihe aufgestellt und ein eingeborener Arzt bezeichnete fünfzig Patienten, die der Behandlung am dringendsten bedürften. Das ägyptische Klima ist dem Leben im Zelt nicht günstig. Im Januar ist die Kälte ziemlich empfindlich, und im Juli steigt die Hitze außerordentlich. Darum mußte Dr. Callan seine wandernde Klinik im Juli, als er gerade Damiette passirte, verlassen und seine Kranken im Krankenhause der Stadt unterbringen. Sobald aber die Sonne weniger heiß hernerbrannte, nahm der Arzt seine Thätigkeit wieder auf und organisirte sogar eine zweite Ambulanz, die er nach Callous in Unter-Ägypten entsandte. Gegenwärtig befindet sich das von Dr. Callan persönlich geleitete Hospitäl in der wunderbarsten Gasse Mebiha-el Hapum, und es haben dort bereits über 18,000 Ägypter ärztliche Behandlung erfinden. Andere wandernde Hospitäler sind in

Falsche Sparianente.



Baker: „Trotz aller Ermahnungen bist du im Wintersemester wieder nicht sparsam gewesen!“
Sohn (Student): „O, bitte, lieber Papa, ich habe im ganzen doch nur für fünfundzwanzig Pfennige Petroleum verbraucht!“

Bildung begriffen. Lord Cromer's hat der Einrichtung bei einer persönlichen Besichtigung seine besondere Anerkennung ausgesprochen.

Die schlende Villa.

„Wie? Sie hat Dich abgewiesen?“
Ja — was hatte sie denn aber an Dir auszusagen?“
„Meine Billenslosigkeit!“

Nur!

Lehrer: „Gestern warst Du schon wieder wegen Liebesleidung nicht in der Schule! Ihr zieht wohl alle Augenblicke aus!“
Schüler: „Ne, nur alle vier Wochen!“

Schon gefast.

Alter Gauner (der seinem Sohn erzählt hat, wie er der Polizei entwichen ist, schließt mit den Worten): „Siehst Du, mein Sohn, so dreht man dem Auge des Gesetzes eine Nase.“

Von der Zukunftsuniversität.

„Wie bist Du denn mit Deiner Braut, der Studentin, bekannt geworden?“
Studiosus: „Wir haben nach einem Festummers bei demselben Kaufmann unsern sauren Hering gekauft.“

Mißverständniß.

Baron (zu einem Diener, den er schon einmal wegen Trunkenheit entlassen hat): „Ich würde Sie schon wieder nehmen, aber trinken Sie nicht mehr!“
Diener: „Ne!... Noch immer 's alte Quantum!“

Die rothe Nase.

„Du Ontel, ich habe Deine Nase eine ganze Weile angegaut — ich weiß aber doch nicht, wo Du Dein Geld läßt!“
„Was meinst Du denn, Kind?“
„Na, Papa hat doch gesagt, das sieht man Deiner Nase an, wo Du Dein Geld läßt.“

Ein Kenner.

Erster Einbrecher: „Was, jetzt Vermitlungs willst Du hier im Comptoir Dein Glück versuchen?“
Zweiter Einbrecher: „Jawoll! Nur wollen wir 'ne halbe Stunde warten, die Buchhalter sind eben gekommen und schlafen noch nicht fest genug!“

Die rothe Nase.

„Du Ontel, ich habe Deine Nase eine ganze Weile angegaut — ich weiß aber doch nicht, wo Du Dein Geld läßt!“
„Was meinst Du denn, Kind?“
„Na, Papa hat doch gesagt, das sieht man Deiner Nase an, wo Du Dein Geld läßt.“

Die rothe Nase.

„Du Ontel, ich habe Deine Nase eine ganze Weile angegaut — ich weiß aber doch nicht, wo Du Dein Geld läßt!“
„Was meinst Du denn, Kind?“
„Na, Papa hat doch gesagt, das sieht man Deiner Nase an, wo Du Dein Geld läßt.“

Die rothe Nase.

„Du Ontel, ich habe Deine Nase eine ganze Weile angegaut — ich weiß aber doch nicht, wo Du Dein Geld läßt!“
„Was meinst Du denn, Kind?“
„Na, Papa hat doch gesagt, das sieht man Deiner Nase an, wo Du Dein Geld läßt.“

Die rothe Nase.

„Du Ontel, ich habe Deine Nase eine ganze Weile angegaut — ich weiß aber doch nicht, wo Du Dein Geld läßt!“
„Was meinst Du denn, Kind?“
„Na, Papa hat doch gesagt, das sieht man Deiner Nase an, wo Du Dein Geld läßt.“

Die rothe Nase.

„Du Ontel, ich habe Deine Nase eine ganze Weile angegaut — ich weiß aber doch nicht, wo Du Dein Geld läßt!“
„Was meinst Du denn, Kind?“
„Na, Papa hat doch gesagt, das sieht man Deiner Nase an, wo Du Dein Geld läßt.“

Unsere Dienstmöden.

Dienstmädchen (zu ihrer Schwester, die ebenfalls in Dienst gehen will): „Du darfst Dir das nicht so schwer vorstellen, Minna. In meiner Stellung genieß mir's die erste Zeit auch nicht, und trotzdem bin ich acht Tage lang dort geblieben!“

Sachverständniß.

Vater (zum jüngsten Sohne, der zum ersten Male mit seinem erwachsenen Bruder Automobil gefahren ist): „Run, Mißl, hat Dir die Fahrt gefallen?“
„Ach, Robert ist gar kein richtiger Fahrer! Jedemmal, wenn uns ein Wagen oder ein paar Leute entgegenkommen, fuhr er langsamer!“

Aufrichtig.

Wittwe (zum Verehrer ihrer Tochter, der um deren Hand anhielt): „Nur auf eines mache ich Sie aufmerksam: Ich bin bereit, Ihnen meine Tochter zu geben, aber mein Vermögen möchte ich unter keinen Umständen angreifen!“
Freier: „Ist auch gar nicht nöthig, ... das werde ich schon besorgen!“

Im Kaufereiprozess.

Richter: „Sie müssen ja ein furchtbarer Wüthkerl sein, sogar das Feuerkreuz haben Sie bei der Kauferei mit dem Stuhlbein zertrümmert!“
Angeklagter (entschuldigend): „Das für kommt' ich nicht, Herr Richter, der Schlag ist dagegen 'gangen!“

Mordding.

„Sie fordern mir fünf Mark und zwanzig Pfennige ab. Meine Fede macht aber nur zwei Mark und zwanzig!“
„Sie werden verzeihen — irren ich menschlich.“
„Gewiß, Sie irren sich aber schon unmenschlich!“

Enttäuschung.

Ontel (zu Befuch): „Du hast wohl viel Schulden?“
Kaffe: „Jemlich, lieber Ontel.“
Ontel: „Run, das ist mir angenehm. Denn der viel Schulden hat, hat viel Kredit, und damit mußt Du Dir ausbessern. Ich habe nämlich mein Geld vergessen.“

Die Himmelsgabe.

Milchbändler (der zur Stadt fährt, als es zu regnen beginnt): „Acht, nimm von den Kannen dr' Deckel 'runter ... 's regnet — Geld!“

Beim Geirathvermittlung.

Fräulein: „Ja, aber der Herr hat doch eine Glage!“
Vermittler: „Aber, liebes Fräulein, desto besser für Sie. Bedenken Sie doch, was da in der Wirtschaft an Kämmen und Pomade gespart wird!“

Zwangslane.

„Welche von Deinen Gläubigern haben Dich denn am meisten gekränkt?“
Baron: „Meine beiden Schneider; damit sie auch sehen, daß es Ernst mit der Heirath wird, habe ich bei jedem der zwei einen Hochzeitsanzug bestellt!“

Gerechtich.

„Ich schick meine Reisenden zu einem säumigen Kunden in der hiesigen Stadt, um ihm mal energisch auf die Hinterbeine zu treten. Nach einer halben Stunde kommt mein Reisender zurück: Run, Herr Werner, haben Sie es dem Mann gesagt?“
„Ob ich es ihm gesagt hab' und, wie hab' ich es ihm gesagt, und wenn er dagewesen wär, hätt' ich es ihm noch vielmehr gesagt!“